

Zur vorliegenden Ausgabe

Die vorliegende Ausgabe folgt dem Text der *Möðruvallabók* (M). Das Fragment AM 162 C, fol., das ein Blatt aus einer Abschrift der *Droplaugar sona saga* enthält, wurde hier und da einbezogen. Für die Kapitel VII – XV wurde neben der *Möðruvallabók* die Hs. Kall 616, 4to der *Fljótsdæla saga* berücksichtigt. Texterstellung und Textnormalisierung folgen den im ersten Band der *Texte des skandinavischen Mittelalters* angegebenen Prinzipien, auf deren Darlegung hier verwiesen sei. Die Strophen wurden nach denselben Prinzipien wiedergegeben, das heißt Eingriffe in den Wortlaut der Handschrift wurden vermieden. Besserungsvorschläge und abweichende Lesarten älterer Herausgeber (Hgg.) wurden hier und da verzeichnet, dabei bedeutet die Angabe 'Jón Jóhannesson' dessen Ausgabe in Band 11 der Reihe *Íslenzk fornrit*, 'van Arkel – de Leeuw van Weenen' die Ausgabe *Möðruvallabók AM 132 fol.*, vol. 2: *Text*, transcribed by Andrea van Arkel – de Leeuw van Weenen, Leiden, New York, København, Köln, 1987.

Die Ungereimtheiten, die die Strophen aufweisen oder aufzuweisen scheinen, sind Bestandteil ihres Verständnisses durch den Schreiber/Bearbeiter der Saga. Sein Texterstellungungsverfahren sei durch eine Analyse des Textbewußtseins des Schreibers der Strophe Helgi Ásbjarnasons erläutert, weil diese Strophe als die am stärksten entstellte empfunden wird und ebenso wie die letzten beiden Strophen Gríms in der überlieferten Gestalt keinen Sinn zu ergeben scheint. Die bisherigen Herausgeber haben einen korrekten Wortlaut zu ermitteln gesucht, sind aber zu teilweise widersprüchlichen Verbesserungsvorschlägen gelangt. Sie verfahren dabei so, daß sie den überlieferten Wortlaut als mehr oder weniger willkürliche und verständnislose Fehlabschrift oder als mehr oder weniger willkürliche und verständnislose Niederschrift eines mündlich tradierten Texts verstanden, eventuell eines schon in der mündlichen Überlieferung nachlässig weitergegebenen Texts. Sie ändern die überlieferte Textgestalt zwar mit dem Ziel, eine ursprüngliche Fassung wiederzugewinnen, berücksichtigen die Tradierung aber lediglich unter dem Gesichtspunkt, daß solche Tradierung die originäre Textgestalt verändert habe. Damit verfährt die Rekonstruktion der Textgestalt ihrerseits willkürlich, indem sie einen ihr sinnlos erscheinenden Text solange zurechtrückt, bis er den Sinn widerspiegelt, den sie von einer – oder von der jeweils bearbeiteten – Skaldenstrophe erwartet. Solches Verfahren

nutzt zwar Arbeitsweisen philologischer Bemühungen um einen Text, funktionalisiert sie aber zum Mittel einer nicht philologisch ausgerichteten Textrekonstruktion. Anders gesagt, die Herausgeber verfahren als Redaktoren, ihr Bemühen um den Text entspricht prinzipiell dem Vorgehen mittelalterlicher Bearbeiter, es ist das Bemühen eines vor-philologischen Interesses an einem Text.

Geht man davon aus, daß sinnlose oder sinnlos erscheinende Texte nicht überliefert werden, wird man danach fragen müssen, welchen Sinn die Texte denen zu ergeben schienen, die sie überliefert haben. Änderungen der tradierten Textgestalten wird man nur dann vornehmen können, wenn man angeben kann, warum der vermeintliche oder wirkliche Fehler in den Text geraten ist. Hierbei ist insbesondere das Medium der Überlieferung zu berücksichtigen, weil das Verfahren des Abschreibens andere Fehlerquellen mit sich bringt als die mündliche Weitergabe. Auch gilt, daß schriftliche Fixierung sinnlos erscheinende Texte, zumindest sinnlos erscheinende Textteile, eher tradiert als mündliche Weitergabe. Zudem ist ein Rezitator immer auch ein Bewahrer des Textsinns, ein Schreiber kann der mechanische Bewahrer von Buchstaben und Wortformen sein, über deren Bedeutung er keine Rechenschaft schuldig ist.

Wenn ein Text so tradiert ist, daß ein Sinn nicht unmittelbar ersichtlich ist, dann wird das zum Merkmal dieses Texts selbst und ist erst in zweiter Linie als *Movens* zu betrachten, den sinnvollen Ursprungstext zu rekonstruieren. Es stellt sich vielmehr die Aufgabe, zu eruieren, was der Text für seinen Traditor bedeutete, die Frage danach, wie der Traditor den Text verstanden haben kann.

Die Strophe beginnt nach der in M gegebenen Fassung mit der für das Verständnis problemlosen Wortfolge *Á ek í mork*, an die sich *er myrkvir miðleggs daga tveggja* ebenfalls problemlos als Nebensatz anschließt. Mit *fram ber ek* folgt ein gedanklicher Neueinsatz. Sprünge dieser Art sind dem Traditor offenkundig unproblematisch, er identifiziert sie wohl als für Skaldik textsortenspezifisch. *fram ber ek* läßt ein Akkusativobjekt erwarten, das sich mit *heið* einstellt, und zwar unbeschadet dessen, wie das Wort lexikalisch und damit semantisch einzuordnen war; die durch die Sprachkenntnis gegebene Erwartung wird punktuell erfüllt. *í hljóði* – also eine adverbelle Fügung – widerspricht der Erwartung nicht, selbst wenn es keinen unmittelbar einleuchtenden Sinn hätte ergeben müssen. Das graphematisch als *hraunn* realisierte Wort kann sich mittlerweile in mehrere Satz- und –fügungen eingliedern oder als Eingang eines neuen Satz- teils empfunden werden. *argspæing margan* ist als Akkusativ

identifizierbar, der ebenfalls problemlos als Objekt einzuordnen ist. *at* ist offensichtlich als Konjunktion identifiziert worden, der eine Optativ-Verbform zuzuordnen war, die in *meiti* formal auch gefunden werden konnte, und zwar wiederum unbeschadet dessen, ob ein Sinn unmittelbar einleuchtete. Die zumindest im Schriftbild als zwei Wörter und nicht als Kompositum gegebene Folge *mót stafir* bot mit *stafir* einen Nominativ, der als Subjekt des Nebensatzes begriffen werden konnte. Mit *muni* fängt ein neuer Satz an, der in *menn* ein Subjekt findet, dem *þeir er styr vinna* als Relativsatz zugeordnet werden konnte. Mit *hildar þorr* dürfte der Schreiber keine Schwierigkeiten gehabt haben, da er es als Kenning für Krieger identifizieren konnte, wobei es ihn nicht störte, daß kein Subjekt mehr benötigt wurde, da er die Logik der Skaldenstrophe als sprunghaft empfand. *um* – von den Herausgebern als Endung begriffen und *þorr* angehängt, das sie wiederum als zweites Glied eines Worts deuten, das mit *hildar* beginne – wird vom Schreiber eindeutig als Präposition identifiziert, der sich *hjarra* zuordnet, zu dem wiederum *hrælcækjar* als Genetivbestimmung tritt. *mik sækja* läßt sich gedanklich zu *muni* stellen, wenn der Schreiber überhaupt so weit zurückdenkt, während er seine Strophe abschreibt.

Die Überlieferung der Strophe in der Hs. Kall 616, 4to vergrößert das Problem noch. Dort heißt es:

Á ek í möl er myrkver,
midleggs daga tveggja,
frammbær ek heid í hlióde,
hramme argspreing margann,
at mótstafer meire,
mune menn þeir ed vinna,
hlyr hilldar ör umm hiara,
hræ lækiar mik sækia.²⁷

Die hochgradig deutungsbedürftigen, also unbestimmten Textstellen sind in dieser Textrealisierung nicht weniger undeutlich, aber dennoch anders konkretisiert, wobei eine Deutung, die danach fragte, was einen Schreiber zu seiner Fassung veranlaßt haben mag, zu vergleichbaren Ergebnissen führte wie die oben dargelegten. Die Herausgeber der Strophe Grímr's jedenfalls hätten eine völlig andere Textform erstellt, wenn sie auf diese Überlieferung angewiesen gewesen wären.

²⁷ (Wie Anm. 25), p. 123.